

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 32 (2006)

Heft: 2-3

Vorwort: Probleme des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz

Autor: Wegenast, Klaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wiederum war der Gedankenaustausch zwischen den Vorständen recht fruchtbar und wir sehen dieser Zusammenarbeit mit viel Zuversicht entgegen. Als ein Versuch einer Aufnahme zu lokalen Professoren-gesellschaften konnte ich letztes Jahr auf Einladung an der Jahresversammlung der Genfer Professorenvereinigung teilnehmen. Ich musste allerdings auch dort feststellen, dass auch lokal die Möglichkeiten einer direkten Mitwirkung der Professorenschaft an der Gestaltung des Universitätslebens recht beschränkt sind. Was die direkte Unterstützung von Mitgliedern betrifft, so kann ich von einem Fall sprechen, wo eines unserer Mitglieder an uns gelangte und für eine Unterstützung in einem Konflikt mit einer Universitätsleitung bat. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes kann ich natürlich keine weiteren Angaben machen, ich möchte aber doch darauf hinweisen, dass der Verband hier eine gewisse Vermittlerrolle erfolgreich wahrnehmen konnte.

Eine ganz besonders wichtige Mitteilung betrifft die Übergabe des Sekretariats der Vereinigung von Prof. Wegenast an Prof. Gernot Kistorz von der ETH Zürich. Prof. Kistorz hat seit seiner Amtsübernahme im letzten Jahr bereits eine sehr grosse Arbeit geleistet für die Modernisierung der Infrastruktur des Sekretariats und ich bin sehr zuversichtlich, dass der nächste Vorstand mit Herrn Kistorz einen Sekretär hat, der die Arbeiten der Vereinigung in sehr effizienter Art und Weise unterstützt. Ich möchte Herrn Kistorz, der heute leider wegen einer anderen Verpflichtung im Ausland abwesend sein muss, für seinen grossen Einsatz herzlich danken. Mit diesem Dank möchte ich meinen kurzen Bericht abschliessen und zur Tagesordnung übergehen.

Traktandum 2: Jahresrechnung / Bericht der Rechnungsrevisoren 2005

Die Unterzeichneten haben die Buchhaltung der **Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten** für den Zeitraum 11.2005 - 31. 12. 2005 geprüft. Die Saldomeldungen der PostFinance für PC und Depositokonto stimmen mit dem Vermögensausweis überein. Alle Buchungen sind ordnungsgemäss belegt.

Aus Einnahmen von **CHF 48'585.40** und Ausgaben von **CHF 35'675.53** * resultiert ein Gewinn von CHF 12'909.87. Das Vermögen hat sich damit auf **CHF 65'990** erhöht.

Aufgrund unserer Rechnungsprüfung beantragen wir der Generalversammlung, die Rechnung für den genannten Zeitraum zu genehmigen und dem Rechnungsführer Entlastung zu erteilen.

Fribourg, den 6. Juni 2006

gez. Prof. Dr. Titus Jenny Prof. Dr. Thomas Bally

* Die Kosten für das Heft 4/2005 unseres Bulletins wurden erst 2006 belastet.

Probleme des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz

Klaus Wegenast

Bevor das im Titel dieses Heftes avisierte Problem der Attraktivität, sich um eine Zugehörigkeit zum wissenschaftlichen Nachwuchs zu mühen, in Angriff genommen werden kann, sollten wir uns Klarheit darüber verschaffen, an welche Gruppe von Universitätsangehörigen wir denken, wenn wir von "wissenschaftlichem Nachwuchs" reden. Gehören zu dieser Gruppe schon sog. "Hilfsassistenten", deren Aufgabe es ist, Anfängerklausuren im Zusammenhang des Bachelor-Studiums durchzusehen, oder die Absolventen von Diplomzwischenprüfungen, die eine Einführungsübung mit Anfängern coachen, oder nicht doch eher erst junge WissenschaftlerInnen, die im Zusammenhang einer Dissertation aufregend Neues und das Herkommen Überschreitendes vorgelegt haben, Kreativität und Ideenreichtum repräsentieren und so zu Hoffnungen motivieren für eine nähere oder auch fernere wissenschaftliche Kreativität, ja sogar erwarten lassen, dass sich eine besondere Förderung empfiehlt? "Wissenschaftlicher Nachwuchs" bezeichnet eine Gruppe von Universitätsangehörigen, von der Aussergewöhnliches erwartet werden kann und die deswegen die Aufmerksamkeit der universitas verdient.

Mögliche oder auch nur denkbare Wege der Förderung sind in diesem Zusammenhang selbst in sog. Massenfächern verwirklichtbar. Zu denken ist an Arbeitsgruppen, die sich um Einzelprobleme aktueller Forschung mühen, an eine Delegation Einzelner zu wissenschaftlichen Kongressen, an die Finanzierung von Auslandsaufenthalten an Orten, die ähnliche Probleme bearbeiten, an die Organisation von Forschungskolloquien mit in- und ausländischer Beteiligung, an die Finanzierung von Literaturzusammenstellungen zu ganz bestimmten Problemen, an monatliche Kolloquien zum Zweck des Austausches von Informationen und die Klarstellung von anstehenden Forschungskonflikten.

Zu denken ist auch an bezahlte Freisemester zu intensiver Beschäftigung mit einer bestimmten Problematik gepaart mit der Möglichkeit der Beratung mit Fachleuten des gleichen Forschungsbereichs. Hierher gehört auch die Auseinandersetzung mit an ähnlichen Problemen arbeitenden Kolleginnen und Kollegen.

Bei der Aufzählung solcher Forschungsförderung ist für jeden Kenner der Szene offensichtlich, dass wir da zu träumen begonnen haben, während in der Realität von einem zunehmenden Attraktivitätsverlust der Universität für den wissenschaftlichen Nachwuchs geredet werden muss.

Es ist an der Zeit, sich der Wirklichkeit in vielen Fachbereichen zu erinnern: Fehlende Stellen für Professuren, aber auch für den höheren Mittelbau und den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie die Änderungen der Arbeitsbedingungen angesichts der immer noch steigenden Studierendenzahlen führen zu eklatanter Verschlechterung zu Lasten des wissenschaftlichen Personals, insonderheit der persönlichen und sachlichen Unabhängigkeit, ganz abgesehen von den oft nicht mehr wettbewerbsfähigen Ausstattungen in Forschung und Lehre. In diesem Zusammenhang wundert es die Kenner der Situation nicht, dass viele fähige Nachwuchswissenschaftler der Universität den Rücken kehren und sich anderweitig um eine Chance kümmern, Forschung zu betreiben.

Es gilt, nach einem Modell zu suchen, das es ermöglicht, der nachwachsenden Forschergeneration die Chance einzuräumen, wieder universitas zu sein, Stätte von Forschung und Lehre und das nicht für alles und jedes, sondern für Bildung durch Wissenschaft, Bildung von selbstverantwortlichen, leistungsbereiten und gebanten AkademikerInnen.

Angesichts der Tatsache, dass Universität für das allgemeine Bewusstsein längst von einer Stätte der "Bildung durch Wissenschaft" zu einer Stätte der Berufsausbildung geworden ist, zu einem "Vehikel des Fortkommens" (Jakob Burckhardt) und als solche vor allem den grundlegenden Bedürfnissen von Wirtschaft und Gesellschaft gerecht zu werden versucht, ist es m.E. an der Zeit, sich wieder einmal grundsätzlich Gedanken zu machen, welches bei aller Einsicht in die Notwendigkeit der Dienstfunktion der universitas für Wirtschaft und Gesellschaft zumindest auch zu den Grundaufgaben der Universitäten gehört: die Beachtung der Einheit von Forschung und Lehre zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Dabei wird es vorerst darum gehen, den bemerkenswerten Wildwuchs von Studiengängen für jedes und alles zu beschneiden und so zu verhindern, dass aus der universitas litterarum ein Wissenschaftsbasar wird, in dem Wissenschaft die Etikette für alles ist, für eine Dolmetscherausbildung ebenso wie für Buchhaltungskurse und dann auch noch für geistes- und naturwissenschaftliche Grundlagenforschung.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass eine Universität, die diesen Namen verdient, sich nicht damit begnügen kann, z.B. im Rahmen des Bachelor-Studiums fertige und abgemachte Kenntnisse zu vermitteln und darüber zu vergessen, dass sie vom ersten Tag eines universitären Studiums an der Forschung verpflichtet ist. Das bedeutet auch schon den Erstsemestrigen die Befähigung zu vermitteln, sich davon zu befreien, dass Studium immer schon "Lernen" ist, sondern mindestens ebenso die Fähigkeit sich zurück zu ziehen und auf selbst gewählte Probleme zu konzentrieren, fragen zu lernen, auch rückzufragen.

Die Universität ist eben, wir müssen das wieder entdecken, etwas anderes als ein Gymnasium und muss sich deswegen davor hüten, die Lehre zu einem bloßen Unterricht verkommen zu lassen, der sich in der Verbreitung irgendwelchen Wissens erschöpft, das jemanden berufsfähig erscheinen lässt.

Damit sind wir beim Thema des wissenschaftlichen Nachwuchses, der Verantwortung übernimmt für eine Zukunft der Universität als Stätte der Wissenschaft, der Innovation anstelle blosser Wiederholung, der Kreativität, des bohrenden Fragens, des Zweifels, der Hoffnung auf Erkenntnis und der Bereitschaft zum Austausch des Nachgedachten mit anderen, mit den Doktorvätern ebenso wie mit Kollegen und Studierenden.

Arnd Morkel empfiehlt in seinem beachtenswerten Buch "Die Universität muss sich wehren" (21 f.) nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für alle Studierenden, die Beachtung folgender Ziele, die aus einer Schule eine Universität machen:

- 1) Neben Methoden und Techniken wissenschaftlicher Arbeit muss die Universität über berufspraktisch Brauchbares hinaus menschliche Grundlagen vermitteln: Streben nach Wahrheit; Wille zur Objektivität; das Vermögen, sich selbst in Zweifel zu ziehen; die Bereitschaft, sich der Kritik zu stellen.
- 2) Fähigkeit und Bereitschaft, über Gelerntes kritisch-konstruktiv nachzudenken, Fragen zu stellen, Zweifel anzumelden, die Grenzen des eigenen und möglichen Wissens einzuschätzen, sind Ziele universitärer Lehre.
- 3) Die Universität muss darauf hinarbeiten, dass sie nicht zuerst die Anwendung von Forschungsergebnissen als Ziel ihrer Lehre betrachtet, sondern die Anleitung zu eigenem Forschen.
- 4) Sie hat die Pflicht, die Frage nach der Gerechtigkeit, nach dem Gemeinwohl, nach der Gesundheit, nach dem Heil immer neu ins Spiel zu bringen und damit die immer noch wachsende Spezialisierung und die drohende Beschränkung auf Empirie zu konterkarieren.
- 5) Sie darf ihre Forschung und ihre Lehre nicht allein auf angebliche Bedürfnisse der Praxis beschränken, sondern sie muss den Versuch machen, das Lernen zu lehren und darin immer neu nach den Grundlagen zu fragen. Ohne Fragen nach den Grundlagen vertrocknet auch die Anwendungsfor-schung.
- 6) Die Universität muss zwar immer wieder Distanz gewinnen zu Politik und Wirtschaft, hat daneben aber auch die Verantwortung zu übernehmen für politische und ökonomische Folgen ihres Tuns. Dazu gehört auch die immer neue kritische Prüfung der an sie gerichteten Erwartungen und der hinter die-sen stehenden Interessen.

Damit sind wir bei der Gruppe der Mitglieder der Universitäten, die wir als "wissenschaftlichen Nachwuchs" bezeichnen:

- Mitglieder von Forschungsgruppen im Rahmen naturwissenschaftlicher Fachbereiche.
- PrivatdozentInnen aller Fachrichtungen.
- MitarbeiterInnen an Nationalfondsprojekten.
- An der wissenschaftlichen Lehre beteiligte DozentInnen.

Die Aufgaben der verschiedenen Gruppen mögen durchaus unterschiedlich strukturiert sein, ihre Mitarbeit an bestimmten Projekten nicht immer gleich wichtig, so sind sie doch alle sowohl in der Forschung als auch immer wieder in der Lehre engagiert. Sie garantieren durch ihre Arbeit die Erhaltung des Wesens einer Universität als Stätte von Innovation und darin des für jedes wissenschaftliche Fach lebensnotwendigen Fortschritts.

Dass es im Kreis der beschriebenen Gruppen immer auch Konkurrenz gibt, Konflikte oft nicht vermeidbar erscheinen, braucht nicht betont werden. Dies ist aber nicht zu bedauern, denn erst in der Auseinandersetzung verschiedener Positionen und Forschungswege ist auch Fortschritt und Durchbruch erwartbar.

An dieser Stelle kann nicht verschwiegen werden, dass der wissenschaftliche Nachwuchs die eigenen LehrerInnen, denen er für manches Dank schuldet, auch kritisieren muss, sogar in Konkurrenz tritt zu ihnen, neue Wege der Forschung wählt. Dies ist eine Begleiterscheinung, die manchmal schmerzhaft empfunden wird, aber m.E. kein Unglück. Konkurrenz belebt auch in diesem Metier das Geschäft.

Nach diesen Vorbemerkungen zum Problem wissenschaftlichen Nachwuchses aus der Sicht eines Theologen, der 40 Jahre nicht nur Forschung betrieben hat, sondern auch manche Enttäuschung erlebte, sollen jetzt Experten aus den wissenschaftlichen Akademien der Schweiz, aus Behörden der Bildungsverwaltung und aus Interessenvertretungen des wissenschaftlichen Nachwuchses zu Wort kommen und ihre Vorschläge konkretisieren für eine angemessene Förderung wissenschaftlicher Forschung, die mehr ist als ein Weg zur Optimierung des Sozialprodukts.

Gleichsam in einem Nebensatz sei am Schluss der Ausführungen des Redaktors daran erinnert, dass wissenschaftliche Forschung gibt, die keinen wirtschaftlichen Gewinn verspricht, aber vielleicht Klärung des Wesens von Wissenschaft als Streit um die Wahrheit auf dem Weg zur Sinnfindung und des Mensch-Seins.

Ergo: Sorgen wir dafür, dass die Universität nicht nur ein Lehrhaus ist für dies und das, sondern immer auch für den Streit um die Wahrheit und darin um Sinn, der zum Nachdenken animiert, auch zur Revolution und nicht zuletzt zur Besinnung, was das alles soll.

Schaffen wir also Raum in der akademischen Bildung für Zeiten des Nachfragens, des Nachdenkens und auch des Zweifels, der nach wie vor eine Grundkraft ist auf dem Weg zum Licht.

Nachwuchsförderung wozu? Blick zurück

Karl Weber

Die Universitäten gehören zu jenen Systemen, die autonom ihren eigenen Nachwuchs ausbilden können. Anders als etwa die handwerklichen oder dienstleistungsorientierten Berufe sind sie nicht auf die Zusammenarbeit mit anderen Systemen, zum Beispiel Unternehmen, angewiesen. Der hochschul- und wissenschaftspolitische Diskurs seit Mitte des letzten Jahrhunderts zeigt uns, dass dieses universitäre Privileg öfters als Last denn als Chance empfunden wurde.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts wurde ein Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs für die Universitäten selber wie für die Wirtschaft allgemein diagnostiziert (Berichte Hummler 1955, Schultz 1962 und Labhardt 1963). Insbesondere die Kommissionen Schultz und Labhardt waren überzeugt, dass das Gelingen eines Ausbaus der Universitäten wesentlich von der Steigerung der Attraktivität der wissenschaftlichen Laufbahn abhängen würde. Daher plädierten sie für eine Professionalisierung der Forschung und wollten diese über den Ausbau der Stellen im akademischen Mittelbau sicherstellen. Die Stellen im Mittelbau sollten es jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ermöglichen, für und von der Wissenschaft leben zu können.

In den Achtzigerjahren hat der damalige Schweizerische Wissenschaftsrat das Thema erneut aufgegriffen. Er war sich bewusst, dass die Nachwuchsförderung für die Universitäten einen schwierigen, widersprüchlichen Auftrag darstellte (Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1984, S. 24). Ihr Erfolg darf nach Auffassung des Wissenschaftsrates nicht allein daran gemessen werden, ob sich eine wissenschaftliche Laufbahn mit einer Professur krönen lässt. Ganz allgemein forderte der Wissenschaftsrat die Universitäten auf, die Personalstrukturen zu flexibilisieren und horizontaler auszugestalten. Namentlich sollte der individuelle Handlungs- und Gestaltungsspielraum für die erfahrenen Forschenden erweitert werden (ebd., S. 25). Von einer neuen Personalstruktur erhoffte sich der Wissenschaftsrat eine Stärkung der Forschungskultur.